

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

21.3.1863 (No. 23)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-921038](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-921038)

Braker Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Obelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 23.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Sonnabend, den 21. März.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-
spaltene Preizzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Mit dem 1. April beginnt ein neues Quartal des Braker Anzeigers, und bittet die Unterzeichnete um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, damit keine Unterbrechung in der Zusendung erfolgt. Der Preis ist für das Quartal 7½ gr. pränumerando. Außerdem erlaubt sie sich, noch darauf aufmerksam zu machen, daß Annoncen (die durch den Anzeiger eine weite Verbreitung erlangen), jeden Dienstag und Freitag nur bis 4 Uhr Nachmittags entgegengenommen werden können.

Die Redaction.

Eine Criminalgeschichte.

(Schluß.)

„Mein Gott!“ erwiderte ich erstaunt, „wie wollen Sie das behaupten? Sie sind doch nicht etwa noch abergläubischer als die alten Römer und Griechen waren, deren Auguren sich durch den Flug großer respectabler Vögel bestimmen ließen, während Sie ein richterliches Verdikt auf den Stich einer Wespe zu stützen scheinen. Ich weiß in der That nicht, wodurch sich der rothe Rathsherr in Ihrer Gegenwart vor anderen Menschenkindern ausgezeichnet haben sollte, als daß eine stechende Wespe, welche Sie zufällig auf seinen Nacken geschlendert haben, ihn gestochen hat. Dieß finde ich sehr natürlich.“

„Seien Sie nicht vorschnell, junger Mann,“ entgegnete mir ernst mein Meister. „Sie wissen, ich bin kein Kind und spiele nicht mit dem Wohl und Wehe meiner Mitmenschen, namentlich wenn sie Rathsherrn sind und selbst ein Stück Obrigkeit repräsentiren, also berechtigt sind, mich in gewisser Beziehung Colleague zu nennen. Ich sage Ihnen, der Rathsherr ist der Mörder, denn sein Opfer hat ihm im Tode sein Petschaft unauflöslich aufgetragen. Als ich die Wespe von der Halsbinde des Rathsherrn herabnahm, bemerkte ich zu meinem Erstaunen hinter seinem rechten Ohr den halbmondförmigen Eindruck eines menschlichen Nagels, welcher sich als eine feine röthliche Linie auszeichnete. Es ist eine merkwürdige Erfahrung, welche ich oft gemacht habe, daß bei einem Morde das Opfer seinem Mörder in der Todesangst nach dem Kopfe packt und ihm die Spuren seiner Nägel krampfhaft hinter die Ohren eingräbt. Unter zehn Mördern, welche mit ihrem Opfer gerungen,

wette ich, würden sechs dieses Rainszeichen an sich tragen, und es ist eine wunderbare Zügung, daß, so unmerklich diese Eindrücke auch sein mögen, zuweilen Wochen dazu gehören, ehe dieselben völlig heilen oder verschwinden. Ich kann, je nachdem die halbmondförmige Linie mehr oder weniger gekrümmt ist, förmlich beurtheilen, ob der Ermordete ein Mann, ein Weib oder ein Kind war. Ich habe schon Mörder unter den Fingern gehabt, welche mehr als zehn solcher Eindrücke während des Todeskampfes ihrer Opfer empfangen hatten. Bei dem rothen Rathsherrn ist das Rainszeichen fast geradlinig gefaltet, er hat also mit einem großen erwachsenen Mann gerungen. Ich werde jetzt einige protocollarische Vernehmungen rein formeller Natur mit Hilfe des Stadtschreibers über das Verschwinden des Ermordeten bewirken. Gehen Sie unterdessen in die Stadt, besuchen Sie die Wirthshäuser, forschen Sie unerkannt nach dem Charakter des rothen Rathsherrn, nach der Lage seiner Wohnung, nach seinen Beziehungen zu dem Verstorbenen, nach seinen Vermögensverhältnissen u. s. w., damit wir zunächst das Motiv entdecken, aus welchem das Verbrechen verübt ist. Kennen wir erst das Motiv, so werden wir auch die Beweise leichter ermitteln.“

Nach einigen Stunden kehrte ich zurück, aber ohne erhebliche Resultate. Allerdings schilderte man den rothköpfigen Rathsherrn an einigen Stellen als einen frommen Gelehrten und legte ihm einen Charakter unter, dem alles Mögliche zuzutrauen sei, während ihn Andere als ein Muster von Mildthätigkeit und Bürgertugend hinstellten. Bestimmte Thatsachen ließen sich aber nicht gegen ihn anbringen. Die unverschuldete Farbe seiner Haare schien den hauptsächlichsten Vorwurf gegen ihn zu bilden. Er war mit dem Verstorbenen sehr befreundet gewesen und sollte in den nächsten Tagen in eine verwandtschaftliche Beziehung zu ihm treten, indem er der Vormund und Pflegevater des jungen Mädchens war, welches im Begriff stand, sich mit dem Sohne des Trauerhauses zu verloben.

Während meiner Abwesenheit war aber ein bedeutendes Ereigniß eingetreten. Fischer hatten in dem reißenden Mühlbach, welcher in einiger Entfernung vor der Stadt floß, und welchen man bereits am Tage vorher vergeblich durchsucht hatte, beim Aufheben von Neusen die Leiche des Vermissten gefunden. Man hatte dieselbe sofort einer genauen Untersuchung unterworfen, aber nirgends eine Beschädigung oder die Spur einer Gewalt entdecken können.

Die öffentliche Stimme hatte sich sehr schnell entschieden; man nahm allgemein, daß der Verstorbene durch ein Unglück, vielleicht in Folge einer heiteren Weinlaune, von einer der schadhaften Brücken gefallen sei, welche über den Bach führten.

„Sie scheinen dem Rathsherrn doch Unrecht gethan zu haben,“ redete ich den Criminal-Di-

rector an, als ich denselben wieder auf seinem Zimmer traf und ihm Rapport abstattete. „Wer weiß, mit wem der Rathsherr zufällig in Berührung gekommen ist, und wer ihm die kleine unmerkliche Kratzwunde zugefügt hat.“

„Ich bleibe bei meiner Ansicht,“ entgegnete mir mein Meister mit fester Stimme; „ich kenne das Petschaft des Ermordeten zu genau. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, ohne Aufsehen festzustellen, daß der Rathsherr in den letzten Tagen mit Niemand Zank oder Streit gehabt hat. Gewalt an einem Rathsherr verübt, macht in einer kleinen Stadt große Sensation, nur die Frau Rathsherrin könnte sich dergleichen heimlich erlauben; das hier vorliegende Petschaft rührt aber unzweifelhaft nicht von einer zarten weiblichen Hand, sondern von einem kräftigen Männernagel her. Warten wir erst die vorchriftsmäßige Obduction der Leiche ab, ehe wir uns ein Urtheil über die Resultate der Leichenschau erlauben.“

Ich übergehe die traurigen Scenen, welche sich ereigneten, als der Leichnam in das Trauerhaus gebracht wurde.

Der Bürgermeister und der rothe Rathsherr begleiteten den Zug und der Bürgermeister ließ sofort die Voraussetzung erkennen, daß wir noch an demselben Abend abreisen würden, da hier nur von einem Unglück und nicht mehr von einem Verbrechen die Rede sein könne. Vorher aber sollten wir noch bei dem Rathsherrn, dessen Weinfeller berühmt war, eine Flasche vortrefflichen Rheinweines trinken. Dieser Gedanke war sehr schön, aber — es kam anders.

Die Familie des Verstorbenen protestirte laut gegen eine Versümmelung des geliebten Leichnams durch eine Obduction. Der Criminal-Director bestand jedoch auf einer solchen kraft seiner amtlichen Autorität und die Gerichtsärzte waren auch bald zur Stelle. Eine feierliche Stille herrschte in dem Festzimmer des Hauses, in welchem die Obduction auf einer großen hölzernen Tafel, welche bisher zu den Festmahlen der Familie gedient hatte, vorgenommen wurde.

Der Ortsgeistliche hatte die Angehörigen des Verstorbenen tröstend in ein Hinterzimmer entfernt.

Der Bürgermeister, der rothe Rathsherr und die anderen Beamten des Orts umfanden den Leichnam, während die Gerichtsärzte sich anschickten, ihr wenig beneidenswerthes Werk zu verrichten. Die Hitze des Sommers und der Einfluß des Wassers hatten den Leichnam sehr stark verändert.

Der Criminal-Director nahm gelegentlich eine äußere Besichtigung des Leichnams vor; eine düstere Wolke lagerte auf seiner Stirn, er war schweigsam und verdrießlich, wie ich dieß schon gewöhnt war, wenn das Geschäft nicht recht vorwärts rücken wollte. Einige unbedeutende Kratzwunden ließen es zweifelhaft, ob solche im Leben oder im Tode in dem reißenden Mühl-

bach entstanden waren. Auffällig war höchstens das verzerrte Gesicht des Verstorbenen und der Umstand, daß die Zunge krampfhaft hinter die Zähne festgeklemmt lag. Alle diese Erscheinungen kommen bei Erstickungen im Wasser ebenfalls vor.

Der Criminal-Director betrachtete besonders genau die Nägel und Finger des Verstorbenen, ich wußte natürlich recht gut, weshalb; auch ich hatte schon Gelegenheit gefunden, unbemerkt hinter die Ohren des Rathsherrn zu blicken, und wahrhaftig, ich hatte deutlich, wenn auch nur durch eine feine geröthete Linie markirt, das sichelförmige Mal wahrgenommen. Die linke Hand der Leiche war krampfhaft geschlossen; mit einiger Mühe brach mein Meister die Finger auf, aber nur schmutziger Schlamm befand sich in der Höhlung.

„Ich möchte wirklich wissen, wie unser braver Freund in das Wasser gefallen und wie er ums Leben gekommen ist,“ sagte der Bürgermeister zu dem Rathsherrn.

In diesem Augenblicke schoß ein leuchtender Blick aus den Augen des Criminal-Directors. Er reckte seine hohe, stattliche Gestalt mächtig empor, dann erwiderte er, indem er vor den rothen Rathsherrn hintret und ihn mit seinem stehenden Blick fast durchbohrte:

„Mein Herr, ich will Ihre Wißbegierde bald befriedigen; der Mann ist ins Wasser gestossen worden, er ist ermordet; der Mörder ist niemand anders, als der rothe Rathsherr, der die Gerechtigkeit Gottes herausfordert, indem er die Frechheit hat hier dem Gericht an der Leiche seines Opfers beizuwohnen.“

Einige Secunden lang herrschte feierliche Todtenstille, welche schaurig durch das Krachen der Säge unterbrochen wurde, mit welcher der Chirurg eben den Hirnschädel des Verstorbenen zu öffnen im Begriffe war. Da erhob sich der Bürgermeister, roth vor Zorn:

„Herr Director, ich protestire im Namen des ganzen Magistrats, welchen ich zu vertreten die Ehre habe, gegen die Beleidigung, welche Sie unserm geachteten Collegen zufügen. Auf Grund welcher Beweise wollen Sie eine so schwere Beschuldigung hier amtlich und öffentlich auszusprechen wagen?“

Ein spöttisches Lächeln umspielte die Lippen des Criminal-Directors, während der Rathsherr selbst starr vor Schrecken gleich dem wehrlosen Vogel stand, welchen der Blick der Klapperschlange festgebannt hat.

Der Exzere hob den linken Zeigefinger der Reiche empor, bog den Nagel desselben zurück, und siehe da, tief in das Fleisch hinein war unter dem Nagel ein kurzes fuchsrothes Haar eingeklemmt, welches mit förmlichem Glanze deutlich hervorleuchtete.

„Erstickt Jemand in dieser Stadt außer dem Rathsherrn, welcher solches Haar hat?“ fragte feierlich der Criminal-Director.

„Nein!“ erscholl es von allen Seiten.

Verlegen schwieg der Bürgermeister, ohnmächtig, bleich vor Schrecken stürzte der Rathsherr zur Erde.

In der Näh' des Rainszeichens, welches der Criminal-Director nunmehr den Anwesenden zeigte, und in welches genau die Nägel der Leiche paßten, fehlte dem Delinquenten unmerkbar ein Büschel seiner rothen Haare.

Der Rathsherr wurde sofort verhaftet. In der Nacht legte er das Geständniß ab. Er hatte seinen Freund auf einem heimlichen Spaziergange nach kurzem Kampfe absichtlich ins Wasser gestossen. Das Motiv war die Heirath der jungen Mündel des Rathsherrn mit dem Sohne des Ermordeten. Der Rathsherr hatte das Vermögen derselben veruntrent, der Ermordete hatte wiederholt Nachungslegung gefordert, der Verlobungstag war endlich nach vielen ausweichenden Entschuldigungen als letzter Termin anbe-

raumt worden. Dem Rathsherrn drohte Entehrung und Untergang, er zog es also vor, Mörder zu werden. Er glaubte, seine Sache ganz schlan gemacht zu haben. Sicherlich wäre er entwischt, wenn der verhängnißvolle Wespensich nicht gekommen wäre.

Er erhängte sich schon nach zwei Tagen im Gefängniß, so daß man zu gleicher Zeit zwei Leichen, freilich unter sehr verschiedenen Umständen, zu begraben hatte. So entging er dem irdischen Richter.

Eine kurhessische Episode.

Von Karl Teschner.

(Schluß.)

Dieser gerieth darüber in allerhöchsten Zorn, er wollte durchaus nicht begreifen, daß nicht das Hessenvolk, wie er, sieben Jahre geschlafen habe. „Status — so nannte er viermal wegwerfend in seiner Resolution die Volksvertretung — habe sich nicht entblödet, Vorschläge über Dinge zu thun, die eine nicht zulässige Neigung zur Umkehr der bisher in Kurhessen bestandenen Verfassung an den Tag legten; er habe sogar die Gewährleistung der ungebührlich verlangten Verfassung durch zwei deutsche Mächte vorgeschlagen — ein Vorschlag, der eben so unschicklich in der Form, wie unbegründet in der Sache sei. Seine Hoheit würden künftig den steigenden Annahmungen ein Ziel zu setzen und die zu Aufrechterhaltung Ihrer Landesherlichen Rechte erforderlichen Maßregeln zu treffen wissen. — Status erhalte hiemit den striktesten Befehl, seine Arbeiten zu beschleunigen und deren Beendigung baldigst herbeizuführen.“

„Status“ ließ sich aber durch diese höchste Explication in der Ausübung seiner Rechte nicht beirren; er that sogar etwas in der Verfassungsgeschichte aller deutschen Staaten Unerhörtes: dieses Unerhörte wurde durch das Militär herbeigeführt. Nach Beendigung des Krieges hatte der Kurfürst nichts Eiligeres zu thun, als die Landwehr wieder aufzulösen — der Mohr hatte ja seine Arbeit gethan! Ein Theil der Landwehroffiziere wurde zum Landstürme verlegt, ein Theil ohne Weiteres verabschiedet. Der Secondlieutenant erhielt monatlich 5, der Oberlieutenant 8, der Compagniechef 20 Thaler Wartegeld. Dabei hatten viele bereits eine starke Familie. Aber nicht allein diese Landwehroffiziere waren der Hungersnoth ausgesetzt, sondern auch die Lunienoffiziere mußten darben. Von diesen hatte nach den etatsmäßigen Abzügen der Secondlieutenant 9 Thlr., der Oberlieutenant 11 Thlr., der Compagniechef 25 Thlr. monatlich.

Auf den Antrag des Ministers, diese Gage um 25 Procent zu erhöhen, antwortete der Kurfürst mit einem demüthigenden Befehl: Die Offiziere sollten keine Säbel mehr tragen, sondern gleiche Degen, die Hinterhaare sollten wieder ohne Ausnahme zu Zöpfen lang gelassen, die Köpfe gepudert werden, die Bärte der Füseliere und Musketierte fallen etc.

In ihrer Verzweiflung wandten sich alle Offiziere, mit Ausnahme von dreien, Hülfe rufend an den Landtag, welcher sich ihrer durch warme Fürsprache annahm. Hauptmann Guth und Lieutenant v. Stotsmann hatten die Eingabe entworfen. Dieser Schritt wurde als Rebellion angesehen. Es wurde ein Kriegsgericht eingesetzt, welches Guth und Stotsmann zu Festungstrafe und demnächstiger entehrender Verabschiedung verurtheilte.

Jetzt zeigte sich die heffische Zähigkeit. An Jurdit war nicht zu denken. Das Volk bezeugte den Beurtheilten ehrende Theilnahme. Jeden Tag erschienen vor den Fenstern des Gefäng-

nisses auf der Sulda Kähne mit Kaffeeln, die den Gefangenen Lebehods und Ständchen brachten. Ein die Wache zum Leipziger Thor führender Offizier ließ sogar vor Stotsmann, welcher sich am Bitter seines Kerkers zeigte, die Mannschaft schultern. Geistliche ermahnten von der Kanzel zur Ausdauer im Kampfe für Wahrheit und Recht.

Noch mehr! Sämmtliche Subalternoffiziere, bis auf jene drei, welchen ihre Hauswirthe sofort das Logis kündigten und welche allgemein verachtet wurden, forderten ihren Abschied. — Mehrere arme Offiziere, die verheiratet waren, sollten von ihren Kameraden ihres Wortes entbunden werden, aber sie weigerten sich dessen mannhast, zu jedem Opfer für die Ehre ihres Standes bereit. Wohlhabende Bürger Kassels verpflichteten sich, arme Verabschiedete thatkräftig zu unterstützen.

Die Gemeinen wurden rebellisch, weil sie die Führer nicht lassen wollten, mit denen sie treu vereint blutige Schlachten durchgeschlagen.

Da packte Jurdit die ganze kurfürstliche Familie, zwei Bataillone wurden von Kassel weggebracht. Der Kurprinz getraute sich nicht mehr in der Residenz zu schlafen, sondern zog nach Wilhelmshöhe.

Die gefangenen Offiziere wurden freigelassen und erhielten den Befehl, wieder bei ihren Regimenten einzutreten. Die Gehaltserhöhung ward bewilligt.

Kann aber war auf diese Weise die Gährung erstickt, so erfolgte, mitten in der Ernte, eine allgemeine Dislocirung der Garusonen. Alle Straßen waren mit militärischen Wagen und Jügen bedeckt. Es schien, als sei ein neuer Krieg ausgebrochen. Ein Theil der Offiziere nahm jetzt wirklich seinen Abschied und wanderte nach Amerika aus.

Da Seine Hoheit sieben Jahre geschlafen hatte, so mußte ihr auch die mit den Franzosen gekommene Höflichkeit im gesellschaftlichen Verkehr fatal sein. Delicatesse in der Bezeichnung und Behandlung von Personen, mochten dieselben nun adelig oder bürgerlich, reich oder arm sein, hieß nun plötzlich „schädliche Vermischung der Stände.“ es erkam daher, zur Freude aller Feudalen und Hofnarren, ein Edict, wonach künftig im gesammten officiellen Verkehr Kurhessens die Bürgerlichen, wenn sie nicht Beamte oder Studirte waren, nicht mehr zu den Honoratioren gerechnet werden und nicht mehr das Prädicat „Herr“ erhalten sollten. Hochangesehene, vermögende und einflußreiche bürgerliche Bürger, Kaufleute, Fabrikanten, Rentiers und dergleichen hießen künftig kurzweg: „Hans Georg“, „Friedrich August N. N.“, und der adelige Schlußer, der Gausleisendreier etc. hießen „Herr von“ oder „Herr K. Hochwohl-, Hochedel- oder mindestens Wohlgeboren.“ Was man in andern deutschen Staaten lächerlich machte, wurde in der Residenz Kassel mit dem tiefsten Ernste behandelt. Am liebsten hätte der Hof und der überweife Adel für das „bürgerliche Pack“ allgemein wieder das wohlklingende „Er“ eingeführt. Mit solchen Waffen kämpfte das edle Pöpselthum mit dem lebensvollen, klaren und mächtigen Geiste der neuen Zeit.

Man wollte in kurhessischen Hofregionen durchaus nichts von diesem neuen Geist wissen — wenigstens um die verschlafenen sieben Jahre sollte die sociale Maschine zurückgeschraubt werden. Daher wurden auch die Professoren zu Marburg zu Staats-Polizeidienern herabgewürdigt, um die „demagogischen Umtriebe“ der stürzenden Jugend zu demunciren und zu erdrücken; jeder unwissende Gendarm erhielt Vollmacht, als kurfürstlicher Censur auf staatsgefährliche Schriften zu fahnden, das Militär erhielt bei verschiedenen Anlässen scharfe Patrouillen, und der Kammerpräsident v. Carlshausen blamierte sich durch eine Ermahnung an das

Beamtenpersonal, worin er erklärte, daß Individuen, welche staatsgefährliche Gesinnungen hegten, ohne Weiteres würden entlassen werden, und daß der Kurfürst wohl der Mann darnach sei, „einer von verderblichem Freiheitschwandel ergriffenen Zeit die Spitze bieten zu können.“

Welch einen kläglichen Eindruck mußten der gleichen lächerliche Pralereien auf das Hessevolk machen, da selbst die Bauern an der Diemel mehr politischen Witz offenbart hatten, als Herr v. Carlshausen in seiner Rede auskramte!

Am schwersten litten unter den Segnungen der Siebenschläferregierung diejenigen Hessen, welche unter der Herrschaft Seromes Domänen gekauft hatten. Diese wurden ihnen nach der Rückkehr der alten Zustände ohne jede Entschädigung wieder abgenommen, wodurch viele Wohlhabende an den Bettelstab gebracht wurden. Dies Verfahren empörte selbst die neue Bundesversammlung, so daß sie auf die Beschwerde des Sachwalters der Domänenkäufer und besonders des Oekonomien Hoffmann beschloß: dem Kurfürsten ein milderes Verfahren zu empfehlen.

Dieser ließ durch seinen Gesandten in Frankfurt erzürnt und trotzig antworten, und jetzt erklärte die Bundesversammlung, am 17. März 1817, unter Andern: „Bei den zahlreichen bereits aus kurhessischen Landen eingegangenen Beschwerden über landesherrliche Verfügungen wird die Bundesversammlung sich durch keine ungleiche Beurtheilung eines einzelnen Bundesgliedes abhalten lassen, innerhalb der ihr vorgezeichneten Schranken selbst bedrückter Unterthanen sich anzunehmen und auch ihnen die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Deutschland nur darum mit dem Blute der Völker von fremdem Joch befreit und Länder ihren rechtmäßigen Regenten zurückgegeben worden: damit überall ein rechtlicher Zustand an die Stelle der Willkür treten möge.“

v. Gagern erinnerte in der folgenden Bundestagsitzung an die Ebenen von Trebur, wo vor Jahrhunderten die Fürsten in Person sich versammelten, um ihr Wohl zu berathen, wo sie sich gegenseitig ermahnten und zu den Widerpenfungen sagten: „Solch Verfahren geht nicht an! Das ist uns allesamt schädlich. Lassen Ew. Liebden davon ab, oder wir werden Sie dazu nöthigen!“

Nur ein einziger Bundestagsgesandter, der großherzoglich hessische, entschuldigte das Verfahren des Kurfürsten.

Innertags machten sich auch in den meisten andern deutschen Staaten Zustände geltend, welche die Bevölkerungen nur mit Schmerz an die ihrer „Befreiung“ gebrachten Opfer zurückdenken ließen, und als Kurfürst Wilhelm I. am 27. Februar 1821 in die Gruft stieg, da konnten die Hessen einander Glück wünschen, daß bei ihnen der ärgste Druck auf einige Zeit vorüber war, während er in andern Staaten erst recht begann.

Vermischtes.

Der Mann, auf welchen sich gegenwärtig alle Blicke im polnischen Insurrectionskampfe richten, ist offenbar Langiewicz der sich nunmehr selber zum Dictator gemacht und in dessen Person sich der Auffsand concentrirt. Um die Romantik, die ihn umgiebt zu erhöhen, erzählt man sich, daß eine moderne Jungfrau von Dr. leans sich an seiner Seite befindet und zwar keine Polin, sondern eine Russin, die Tochter eines höhern Staboffiziers. Langiewicz soll außerdem sehr religiös sein und Niemand annehmen, der nicht vorher zum Abendmahl gegangen. „Es geht in den Tod!“ sagt er zu den neuen Ankömmlingen und darin hat er

wohl Recht. Uebrigens hat Langiewicz was immerhin beachtungswerth ist, seine wissenschaftliche politische Bildung in Preußen erlangt. Der Dictator trägt ein höchst einfaches schmuckes Reitercostüm, Stulpsiefel, graue Pantalons, eine graue Weste, dunklen polnischen Rock (Gjamaraka) und ein weißbrothes Ahselband. Er ist von mittler, untersehter Statur und energischen Gesicht. Seine Photographie ist in Krakau und Warschau sehr verbreitet und wird auch wohl den Weg zu uns finden. Er sorgt ausnehmend für seine Truppen, die ihm unbedingt ergeben sind. In entscheidenden Momenten nimmt er die Sense in die Hand und führt seine Kosynieri (Sensemänner) zum Angriff. Allem Aufsein nach steht in Kürze ein Hauptkampf mit den Russen bevor, wobei es sich um Leben oder Sterben der Insurrection handelt. — In Posen sind 11 Insurgenten eingebracht, zwei davon verwundet. Der Zustand des einen, welchem auf dem Transport von einem Insurgenten eine Rippe mit dem Gewehrkolben eingestoßen ist, weil er sich mit seinem an ihm festgebundenen Leidengefährten unterhielt, ist bedenklich.

Die Berliner Criminalpolizei ist soeben damit beschäftigt, ein aristokratisches Familiendrama zu enthüllen. Die Tochter einer freiherrlichen Familie, verheirathet mit einem Mann, der gleichfalls dem alten Adel angehört, ist in Verdacht gerathen, aus Widerwillen gegen diese Ehe und weil sie durch dieselbe in ihren vielen ausschweifenden Neigungen gehindert ward, die Gesundheit ihres Ehegatten gefährdet zu haben. Die äußerst kostspielige Lebensweise der Frau brachte den Mann, der sehr gutmüthig gegen die bildschöne, üppige Dame gewesen zu seyn scheint, dahin, daß er Wechselschulden machte, und er wurde mehrfach zum Personal-Arrest gebracht, weil seine Gattin diese ibrentwegen gemachten Schulden nicht von ihrem nicht unbedeutenden Vermögen bezahlen wollte. Während er in Haft war, lebte sie selbst, als wenn sie unverheirathet sey. Die Verwandten des geplagten Ehemanns nahmen sich seiner aber immer wieder an, so daß er zum Aerger der Gattin doch immer wieder in Freiheit gelangte. In dieser ging es ihm aber stets sehr schlecht, denn es wurde ihm jeder Schwabernack, der nur erdenklich war, angethan. So machte sich zum Beispiel die hochgeborne Dame ein großes Vergnügen daraus, ihm, wenn er sich zu Tische setzen wollte, fort und fort den Stuhl wegzuziehen, so daß er zu Boden stürzte, glücklicherweise aber immer, ohne sich das Genick zu brechen. Trotz aller dieser Exzesse blieb der Mann bei seiner Frau, bis er plötzlich eines Tages von einer Krankheit befallen wurde, die auf Vergiftung schließen ließ. Durch schnell angewandte Mittel ist zwar sein Leben noch erhalten, er leidet seit dem Unfall aber an dem Bittern aller Glieder und ist gegen seine Umgebung so mißtrauisch geworden, daß er sich vor Kurzem von seinen Verwandten heimlich aus seinem Hause hat entführen lassen und sich auf einem von deren Schloßern verbirgt. Auf Grund einer von diesen Verwandten angebrachten gerichtlichen Denunciation werden jetzt darüber Nachforschungen angestellt, ob ihm wirklich Gift beigebracht und wer dann der Vergiftende ist. Diese Nachforschungen sollen den bereits vorhandenen Verdacht nicht ohne Verhängung gelassen haben.

Als Friedrich Wilhelm III vor nunmehr 50 Jahren dem Kaiser Alexander von Rußland entgegenfuhr, um ihn seit fünf Jahren voll weiterkühnternden Ereignissen zum ersten Male wiederzusehen, fuhr er in das Dorf Spahlig, eine Viertelmeile hinter Dels, um hier seinen behesten Gast zu erwarten. Er fuhr durch das Dorf, vor dem letzten Hause desselben, welches dem Freisellenbesitzer Gottlieb Kaschner gehörte, hielt er an und fragte, ob in demselben ordent-

liche Leute wohnten und als dies bejaht wurde, trat er ein. Seine erste Frage war, ob man bereits zu Mittag gegessen hätte. Die achtjährige Tochter entgegnete, daß sie so eben kochen wolle. Der König: „Was habt Ihr kochen wollen?“ Das Mädchen: „Girse.“ Der König: „Könnte ich wohl Kartoffeln bekommen?“ Das Mädchen: „Ja ja; aber wie wollen Sie sie essen, Ihre Majestät?“ Der König: „So wie sie aus dem Kessel kommen, nur etwas reines Salz dazu.“ So wurden denn die Kartoffeln gekocht und mit Brod, Butter und Salz auf den Tisch gesetzt. Die Frau des Wirths hatte sich an den Spinnrocken gesetzt, der Mann verwies ihr das, der König aber sagte: „Laßt sie immer spinnen, ich sehe es gern, wenn die Leute fleißig sind.“ Er erkundigte sich auf's Zentseitigste nach allen persönlichen Verhältnissen der Leute. Plötzlich bemerkte er auf dem Teller die Aufschrift: „Blüthe Schlesien 1806.“ Da sagte er bewegt: „Leider es blüht nicht mehr!“ Einer aus dem G folge bemerkte: „Ew. Majestät, in Zukunft wird es desto schöner blühen.“ Beim Fortgehen gab er der Wirthin 6 Friedrichsd'or. Der Wirth ließ später an dem Hause eine Tafel anbringen mit der Aufschrift: am 15. März 1813 weilte hier Sr. Maj. Friedrich Wilhelm III. Etwa zwei Stunden später zeigte sich erst der kaiserliche Wagen, dem der König zu Fuß entgegen schritt. Der Kaiser erblickte ihn nicht so bald, als er herausprang und sich mit Herzlichkeit dem Könige in die Arme warf. Dieser feierliche, alle Zuschauer erschütternde Moment fand Nachmittags um halb vier Uhr statt. Noch einmal umarmten sich der König und der Kaiser, dann setzten sie sich in den Wagen und fuhrten in das festlich geschmückte Dels ein.

Mit dem kürzlich in Dresden gestorbenen Taschenspieler, Magier oder Zauberer Bartolomeo Bosco geben Hunderte von Geheimnissen zu Grabe. Wir wissen nicht, ob der Mann „Memoiren“ oder „Aufschlüsse“ hinterlassen hat; sie müßten aber jedenfalls höchst interessant seyn. Bosco war der erste, der die meisten seiner Kunststücke in kurzen Aermeln und mit bloßen Armen machte und so den Wahn widerlegte, den Zauber aus weiten Aermeln des Magiergewandes zu haben. Er war 1793 aus einer piemontesischen Adelsfamilie geboren, durchwanderte ganz Europa, 1845 sogar Amerika, spielte an allen Höfen und selbst vor dem Großsultan. Still und bescheiden farb der gefeierte Magier in seinem ländlichen Aufenthalt.

Verzeichniß

der im Freihafen Brake angekommen und abgegangenen Schiffe.

Ang e k o m m e n :

- März 13. Old. Philipp, Ahlers, von Grangemouth.
16. Old. Johanne Elise, Falkenau, von Savanilla.
Hann. Perle, Janssen, von Newcastle.
17. Holl. Iverdina, de Jonge, von Antwerpen.
Norw. Swanen, Hansen, von Krageroe.
Brm. Formosa, Hellmann, neu von Nicolai Helgen.
18. Brm. Julian, Stricker, von Newyork.
Preuß. Alma, Scherlat, von Bordeaux.
16. Duff. Germin, von Liebau.
Brm. Friedrich und Wolf, Kassebaum, von Mogen neu von Focke Helgen.
20. Hann. Elise, Winger, von Widdesbro.

A b g e g a n g e n :

- März 14. Old. Hinrich, Warns, nach St. Thomas.
16. Brm. Regulus, Hoberg, nach Newyork.
Hann. Engelina, de Bühr, nach Nordsee.
17. Hann. Concordia, Aven, nach Nordsee.
18. Hann. Josephine, Schneiders, nach Krageroe.
Old. Anna Wilhelmine, Abdick, n. Lienen.
20. Holl. Jeanine, Gising, nach Nordsee.
21. Hann. Geska, Schmit, nach Krageroe.

Anzeiger.

Es ist dem Amte aufgefallen, daß noch immer junge Leute im Bremischen oder Hannoverischen in Dienst gehen, ohne sich vorher die dazu erforderlichen Papiere zu verschaffen, wodurch dann ihnen unnötige Kosten und den Behörden unnötige Schreibereien erwachsen. Diese Papiere sind für das Hannoverische bloß ein Heimathschein, für das Bremische außerdem auch noch ein Sittenzeugniß. Es genügt jedoch nicht, daß diese Bescheinigungen von dem betreffenden Gemeindevorstande ausgestellt werden, dieses muß vielmehr vom Amte geschehen. Da letzterem aber nicht die nötige Kenntniß der persönlichen Verhältnisse der Eingewanderten beizubringen, so muß ihm ein von dem Gemeindevorstande ausgestellter Heimathschein nebst Sittenzeugniß eingeliefert werden, worauf es sodann den im Auslande gültigen Heimathschein ausfertigt. Hierfür sind sofort 15 Groschen zu bezahlen.

Amte Brake, 1863 März 17.

Traderjan.

Bücking.

In der Auction des Herrn Hinrich Oltmanns hieselbst am Montag, den 30. d. M., sollen außer den bereits annoncierten Gegenständen auch ca. 1000 Pfd. Speck mit verkauft werden.

Brake, März 17. 1863.

F. G. Borgstede.

Verkauf von Kleidungsstücken u. Kleiderstoffen.

Am 27. und 28. d. Mts.

sollen im Gasthause des H. Abdicks hieselbst, verschiedene ausrangirte Kleidungsstücke, als:

60 Duffel, Tuch, und Cassinet-Möcke, 24 Budsing- und Tricot-Hosen, 24-30 engl. leberne und halbwoollene Hosen, 20-30 Seiden- und Tuchwesten, eine Parthie Tuchkappen, seidene Taschentücher, wollene Hemde und Unterjacken; ferner:

verschiedene ausrangirte Kleiderstoffe, als: Budsing, Duffel u. zu Hosen und Röcken passend, seidene Westenstücke, eine Parthie Frauenkleiderstoffe;

sodann

verschiedene Mobiliten, Haus- u. Küchengeräthe, als: 1 großer Kleiderschrank, 6 Polsterstühle, eine Bettstelle, 1 vier Wochen gehende Tafeluhr, eine Solar-Lampe, 1 Küchentisch, 1 Küchenschrank, 1 Waschballe, mehrere alte Frauenkleidungsstücke und sonstige hier nicht benannte Sachen,

öffentlich meistbietend, mit geraumer Zahlungsfrist verkauft werden.

Kaufliebhaber ladet ein

B. Janssen.

Brake. Weiland Friedr. Theilen zu Brake Kinder Vormünder, Johann Spohler und J. H. Holzwarden, beide daselbst, lassen am

Mittwoch, den 25. d. M. und Donnerstag, den 26. d. M.

Nachmittags 2 Uhr,

in der Wohnung der Frau Wwe. Theilen in Brake, öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen:

1 schönen Sopha, 1 gepolsterte Schiffsbank, 1 Pult, 1 Glaschrank, 1 anderen Schrank, 2 Küchenschränke, 17 Tische, 31 Stühle, 1 Lehnstuhl, 5 Spiegel, 25 Gemälde, 12 Betten, 1 Kugelbüchse, mit Silberbeslag, 2 amerikanische Uhren, 1 Solar-Lampe, 1 Kuppel-Lampe, 2 neusilberne Präsentirer, 3 mess. Kaffeekannen, 2 do. Spucknapfe, 1 Kupf. und 2 eiserne do., 1 mess. Feuerbecken, 1 Kohlenbecken, 1 Brattopf mit Deckel, 1 blechene Regengasse, 3 Stücke Mahagonyholtz, 1 Kupf. Kuchenspanne, 2 Kaffeebrenner, 1 Küchentisch, 2 Tellerborten, 1 kleinen Sparherd, 7 Balken, 2 Regentonnen, 1 Gartenbank, einige leere Fässer, allerlei sonstige Blech-, Eisen- und Porzellanfachen, überhaubt Alles, was in einem vollständigen Haushalte vorkommt.

Kaufliebhaber ladet ein

G. Heye, Auctionator.

W. Hippe,

Tapezier in Oldenburg,

innerer Damm No. 6.

Anfertigung und Lager

aller im neuesten Geschmack gearbeiteter

Polster-Möbel,

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Eine Parthie dunkel gewordener

Mahagony Sophas und Divans

zu herabgesetzten Preisen.

Einladung zum Abonnement. Der „Courier an der Weser“

erscheint täglich in großem Format. Preis incl. Postzuschlag 1 Thlr. 2 Groschen vierteljährlich. Das Blatt, in entschieden freisinniger Richtung gehalten, bringt unter Andern interessante Erzählungen, politische Rundschau, vermischte Nachrichten, Theater-Rezensionen, Correspondenzen aus Oldenburg, aus andern oldenburgischen Städten, aus Bremen u. s. w. Von den in Bremen erscheinenden Blättern ist keines so reichhaltig und vielseitig, bringt keines in gleicher Fülle lokale Mittheilungen wie der „Courier“, ist aber auch keines so verbreitet wie er, da er in einer Auflage von nahe an sechstausend Exemplaren erscheint. Der „Courier“ wird namentlich auch dem öffentlichen Leben Oldenburgs in Zukunft eine noch größere Aufmerksamkeit zuwenden als bisher, und sind zu dem Zweck noch einige tüchtige Correspondenten gewonnen, welche keine Frage von Bedeutung unerörtert lassen werden.

Annoncen oder für das Blatt geeignete Einwendungen nimmt unser Agent Herr Hoffmann in Oldenburg, Bestellungen auf den „Courier“ aber jedes Postamt entgegen.

Bremen, im März 1863.

Die Expedition.

Brake. Zu verkaufen.

Eine Tüchbank mit Schubladen, ein großer Waagestücken mit Blättern und Tauen,

ein Caffeebrenner zu 6 bis 8 Pfund, nebst Böden. Weiteres in der Exp. d. Bl.

Brake. Zum Verkauf oder zum Tausch gegen eine milchgebende Kuh habe ich eine große güste Kuh stehen.

P. v. d. Heyde.

Eine alte Tüchbank und Keole wird zu kaufen gesucht. Näheres in der Exp. d. Bl.

Zu vermieten. Auf 1. Mai eine Stube für eine kleine Familie.

Nachfragen in der Exp. d. Bl.

In Dienst verlangt. Auf sogleich ein Knecht.

W. Atken.

Zum Auffärben alter Stoffe

in Seide und Wolle, Jacquet- und Mouffelin-Kleider, Möbel- und Gardinenstoffe, Songshawls u. c., in einer berühmten französischen Färberei, nehmen wir Aufträge und Besorgungen bis zum 1. April entgegen.

Meinke & Suhren.

(Hauptpreis) (Monatlich) fl. 200,000. eine Zichung.)

Nur 26 Silbergroschen

kosten 1/4 Loos — Thlr. 1 22 Egr. 1/2 Loos, — Thlr. 3. 13 Egr. 1/2 Loos, zu der am 28. u. 29. Mai stattfindenden, von der hiesigen Regierung geleiteten und garantirten großen

Staats-Gewinne-Verloofung,

welche 14,800 Gewinne von fl. 200,000, 100,000, 50,000, 20,000, 25,000, 20,000, 15,000, 12,000, 10,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 117 mal 1000, 111 mal 300, 6333 mal 100 u. enthält, die durch den Unterschneiten in Silberfaltern sowohl hier ausbezahlt als nach jedem Orte versandt werden. Die planmäßigen Freilose werden gleichfalls sofort nach der Ziehung ausgehändigt und amtliche Pläne der Bestellung beigegeben.

Da unter solchen, für den Einzelnen höchst günstigen Bedingungen ohne Zweifel das Verlangen nach obigen Loosen außerordentlich stark werden wird, so ersucht man, so bald als möglich und zwar nur direkt Bestellungen machen zu wollen bei dem mit dem Verkaufe beauftragten Obereinnehmer

A. Grünbaum,

Allerheiligenstraße No. 69.

in Frankfurt am Main.

Der Betrag kann in Papiergeld eingesandt oder auch per Postvorschuß erhoben werden.

Brake. Die Unterschneiten erlauben sich, einem geehrten Publikum hiemit bekannt zu machen, daß sie an hiesiger Plage ein

Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft

eröffneten, und bitten bei Bedarf um geneigte Berücksichtigung, reelle und prompt Bedienung versprechend

Wwe. Meyer & Co.

Marktpreis.

Butter Pfund 17 gr., Eier 9 gr. Tugend, Kartoffeln Scheffel 18 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.

Brake. Wein

Möbel-Lager

wurde wieder aufs Beste completirt mit allen gangbaren, selbst verfertigten Möbeln, als: mahagony Secretäre von 30 bis 54 Thlr., mahagony Saphatische von 8 bis 20 Thlr., Nähtische, mahagony Stuhlgestelle, in verschiedenen Sorten mit und ohne Polster, mahagony Sophas in großer Auswahl, Bettstellen in verschiedenen Sorten, Kleiderschränke mit einer und zwei Thüren, Gefchränke, Schiffformen mit Borten und mit Kleiderreihung, Waschrüchse für eine und zwei Personen, Küchentische mit Tellerborten, so auch alle andere Sorten Tische, Rohr-, Röhren- und Gartenstühle, Spiegel, Spiegelgläser und Goldleisten in allen Sorten, wie mehrere nicht benannte Sachen sind stets vorräthig.

Auf Bestellung wird Alles möglichst schnell angefertigt. Sollte eine Bestellung nicht ganz nach Wunsch ansfallen, so ist Besteller nicht daran gebunden.

Ich bemerke noch, daß Alles zollfrei geliefert wird.

J. H. Helmich.

Victoria-Mehl

in Paqueten von 10 Pfund per 1 Thlr.

Feines Bisquit-Mehl

in Paqueten 5 Pfund 10 Pfund

13 gr. 25 gr.

Bestes oberl. Mehl

16 Pfund für 1 Thlr.

empfehlen zur geneigten Abnahme bestens

Meinke & Suhren.

Ich habe eine gute

zweischläfrige Bettstelle

im Freihafen billig zu verkaufen.

J. H. Helmich.

Sehr preiswerthe schwarze

Luche und Buckskins

empfehlen

Meinke & Suhren.

Die diesjährigen neuen

Berliner Tapeten und Mouleaux

werden erster Tage eintreffen, und kann solche vom Lager hier zu billigen Preisen empfohlen.

J. H. Helmich.

Brasil-Caffee rein schmeckend à 16 gr.

Feiner Java dito à 8 1/4 gr.

Meinke & Suhren.

Westen ostfriesischen Dorf

aus dem Schiffe zu empfangen, billigt.

G. Tobias & Co.

Beste Zante-Corinthen, à 2 1/2 gr.

„ Smyrna-Rosinen, „ 3 „

„ Muscat-Rosinen, „ 4 „

alte billiger.

Meinke & Suhren.

Brake. Tabacks-Abfall zum Viehwaschen, sowie ordin. Rauchtaback zu 2 und 4 gr. das Pfund empfiehlt

J. H. Büsing.

Brake, März 20. 1863. Per Schiff Helene, Capitain Fuhrers, täglich von Newcastle zu erwarten, habe noch einige Lasten beste Westharth-Steinkohlen à 28 1/2 Thaler Gold.

2fach gefiebte Rostkohlen für Dampfkessel 23 Thlr. Cour.

3fach „ „ „ 24 1/2 „ „

G. Nöckling.